

1855. wuf. 16 22

Der Satellit erscheint als  
Beiblatt der Kronstädter Zei-  
tung jeden Samstag und  
kann nur mit dieser Zeitung  
pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für  
Satellit und Kronstädter Zei-  
tung beträgt halbjährig ohne  
Postzufendung 4 fl., mit post-  
freier Zufendung in die k. k.  
Staaten 5 fl., ins Ausland  
6 fl. 36 kr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 14.

Samstag, den 7. April 1855.

16. Jahrgang.

### Der Moniteur über Kaiser Nicolaus.

Dieser Artikel hat die mannigfaltigsten Deutungen erfahren, weß-  
halb wir es uns nicht versagen können, denselben in zwei Abthei-  
lungen in unsern Satellit zu übertragen.

Des Nachruhms erste Stunde schlug für Kaiser Nicolaus. Der  
Tod, welcher ihn plötzlich von dem Schauplatz abrief, wo sein  
Ehrgeiz, seine Machtfülle und sein Genie ihm eine so große Rolle  
zugewiesen, hatte ihn über jene zufälligen, veränderlichen und leiden-  
schaftlichen Eindrücke des Kampfes erhoben und ihn in das Reich  
der unparteiischen und ruhigen Beurtheilung der Geschichte geführt.  
Kaiser Nicolaus, dessen letztes Regierungsjahr eine Herausforderung  
an Europa, ein kühner Angriff auf dessen Unabhängigkeit gewesen,  
ist heute Niemandes Feind mehr. Unverletzlicher in seinem Sarge  
als auf seinem Throne, erheischt seine Erinnerung in weit höherm  
Maße Wahrheit, als seine Willkürherrschaft vor Kurzem Gehorsam  
forderte. Die Ungerechtigkeit, welche ihn jenseits des Grabes antastet  
würde, wäre nur Entheiligung, die Rache Feigheit. Es wird uns  
daher leicht sein, einem Monarchen gerecht zu werden, den wir um  
so mehr nach seinem Tode achten müssen, da er fast mit dem Degen  
in der Hand fiel. Nur weil wir uns hinlängliche Mäßigung und  
Billigkeit zutrauen, von dem erlauchten Gegner in einer Weise zu  
reden, wie es der Großmuth Frankreichs geziemt, übernehmen wir  
diese Aufgabe ohne Zögern.

Sagen wir es nur sogleich beim Anbeginne, daß das Urtheil  
uns nur aus dem Grunde leicht dünkt, weil es uns neben der Pflicht,  
gerecht zu sein, auch das Recht gestattet, alles Große anzuerkennen,  
was dem entschwundenen Gegner innewohnte. Hätten wir nur Fehler  
zu tadeln, so wäre Schweigen edler gewesen; da wir jedoch keine  
gewöhnlichen Triebfedern, Gefühle und Lagen redlicher Weise anzu-  
kennen haben, halten wir es für nützlich, hier zu sprechen und von  
dem Höhepunkte dieses Gegners selbst die Gefahr zu ermessen, welche  
Europa drohte.

Es hieße den wahren Sinn der Völkergeschichte mißverstehen,  
wollte man jene moralische Verwandtschaft verkennen, welche zwischen  
Volk und Dynastie besteht. Ein Kaiser- oder Königsstamm ist noth-  
wendigerweise das Urbild der Sitten, Gebräuche, Gefühle und des  
Charakters jener Nation, über welche er herrscht, aus welcher er  
entsprossen; er ist gleichsam ihr Ebenbild, ihr Inbegriff auf der  
Spitze der gesellschaftlichen Ordnung. Was die Cäsaren für das er-  
obernde Rom, die Capetinger für das aristokratische und feudale  
Frankreich, die Stuarts für das katholische und ritterliche England  
und die Habsburger für Deutschland gewesen, das waren die Roma-  
noffs für Rußland. Peter der Große, hervorgegangen aus der bereits  
worschen und mit dem Geist des Christenthums vermengten Barbarei,  
schuf mit Hilfe der Vermischung des Slaven- und des Christen-  
thums etwas Neues und eigenthümlich Kräftiges in der bereits ge-  
alterten europäischen Gesellschaft. Es war nicht mehr die Barbarei,  
jedoch noch nicht die Gesittung. Durch die Kraft eines Mannes von  
Genie erhob sich in dem weiten Reiche plötzlich ein politisches und  
religiöses Leben, während das gesellschaftliche noch nirgends erkenn-  
bar gewesen. Wiedergeburt und inneres Leben dieses ungeheuern  
Reiches von 60 (?) Millionen Sclaven ward dem Willen seines Ober-  
hauptes anheimgestellt, indem nicht nur politische und weltliche Macht,  
sondern auch das unveränderliche und geheiligte Dogma sich ver-  
körpernten. In diesem weiten Staate, dem ausgedehntesten der Welt,  
hatte die Freiheit nirgendwo, ja nicht einmal in dem Gemüthe einen

Platz gefunden! Gehorsam war die erste Unterthanenpflicht, so wie  
das Gebot das absolute Recht des Herrschers. Um damit Rußland  
sich schnell zu einer in der europäischen Bewegung so bedeutenden  
Rolle ermannen, waren solche ruhmvolle Regierungen nothwendig, wie  
jene, welche ihm sein Glück durch weniger als anderthalb Jahr-  
hunderte beschieden hatte. Es bedurfte eines Gründers wie Peter I.,  
der Nachfolger wie Katharina II., Alexander und Nicolaus. Dieses  
Volk konnte nicht der Barbarei entrinnen, ohne daß es sich dem  
Despotismus überlieferte, indem es gleich einer Legion unter der  
Autorität seiner Zaren vorwärts schritt.

Kaiser Nicolaus empfing die Herrschaft aus den Händen seiner  
Vorfahren mit allen Vergrößerungen, welche sein glorreicher Ahnherr  
träumte. Peter der Große begnügte sich nicht, einen Staat zu gründen,  
eine Hauptstadt zu erbauen, eine Armee, Marine und Polizei heranzu-  
bilden, Handel, Künste und Wissenschaften zu entwickeln; er er-  
oberte seinem Rußland 6 neue Provinzen und 3 Meere; er besiegte  
Carl XII., demüthigte Schweden, unterjochte Deutschland und legte  
die Welt in Verwunderung. Katharina II. riß Polens besten Theil  
an sich, verstümmelte und einverleibte den Kaukasus, Georgien, die  
Krimm, den Borysthens zu Rußland, warf ihre Schiffe in das  
schwarze Meer und wies denselben den Weg nach Byzanz. Paul  
dem Ersten, dessen Regierung von Intriguen und heftigen Bewe-  
gungen strotzte und in einer geheimnißvollen und blutigen Zukunft  
endete, folgte Alexander. Er kämpfte gegen Napoleon, knüpfte und  
leitete die letzte Coalition, rief die h. Allianz ins Leben, unterwarf  
die Nordstaaten, zog Finnland an sich und festigte seine Herrschaft  
im schwarzen und kaspischen Meere durch die endliche Abtretung  
Georgiens und vier persischer Provinzen. Aus allen seinen Eroberungen,  
seinen widerrechtlichen Besitznahmen, aus allen diesen Ländern und  
Völkerlappen, die Schweden, der Türkei, Persien und Polen ent-  
rissen wurden, ward Rußland mit seinen Contingenten und Meeren  
geformt, zwei ungeheure Theile von Europa und Asien vereinigt,  
die Straße zwischen Persien und Indien bildend, durch Sachien (?)  
und die Donausüßflussthümer Deutschland berührend, die Donaumün-  
dungen nur auf die Länge seines Schwertes von Rußland entfernt;  
das schwarze Meer durch Sebastopol, das baltische durch Kronstadt  
beherrschend; vier Hauptstädte wie Warschau, Moskau, Petersburg  
und Sebastopol gleichsam als Citadellen besitzend, aus welchen es  
die Unabhängigkeit der Völker, Europas Gesittung, die Freiheit der  
Meere gleichsam herauszufordern schien: mit einem Worte, ohne Gegen-  
gewicht, ohne Nebenbuhlerschaft, schrittweise gegen die Dardanellen  
vorrückend, um aus ihnen ein gegen den Occident dräuendes orien-  
talistisches Gibraltar zu bilden, so war das Reich beschaffen, welches  
nach dem Tode Alexanders I. seinem Bruder Nicolaus zugefallen war.

Was ist in den Händen des Kaisers Nicolaus aus dieser impe-  
santen Erbschaft geworden? Hat er sie gut gehütet? Hat seine Re-  
gierung das Werk seiner Vorfahren fortgesetzt? Hat er für seinen  
Theil den Willen Peter's des Großen erfüllt? Was wird die Geschichte  
über diesen Mann, der seit dreißig Jahren eine so bedeutende Rolle  
in Europa spielte, über dieses Verhängniß, welches mit allen heftigen  
Bewegungen des Jahrhunderts, mit allen Erschütterungen der neuen  
Welt theils beruhigend, wie im Jahre 1848, theils aufregend, wie  
in den letzten Jahren seines Lebens, in Berührung kam, zu sagen  
haben?

Es gibt für Kaiser Nicolaus ein sehr schmeichelhaftes Wort,  
das ein Schriftsteller dem Grafen de la Ferronnays zuschreibt, der

eben zu jener Zeit, als der dritte Sohn Paul's des Ersten nach Bezwingung einer bedeutenden militärischen Revolte den Thron bestiegen, König Carl's X. Gesandter in Petersburg gewesen war. Graf de la Feronay war während jener großen Gefahr auf das Lebendigste von der Haltung des jungen Kaisers ergriffen; er erblickte in ihm jene Majestät des Muthes, welcher die Massen beherrscht, den Jörn entwarf, den Kampf veredelt, und rief voll Begeisterung aus: „Ich habe den civilisirten Peter den Großen erblickt!“

Dieses Wort eines Tagesenthusiasmus war nicht ausschließlich eine Schmeichelei, sondern es lag auch in dieser pomphaften Metapher ein richtiger Gedanke. Russischer Ehrgeiz, durch den Geist der Politik geläutert, und durch das religiöse Gefühl begeistert, begann mit Nikolaus zu regieren. Dieser Fürst besaß auch in der That alle kräftigen Eigenschaften seines Stammes: Natur, Blut, Ueberlieferung, Erziehung hatten ihn zum Herrscher gemacht. Seine riesige Gestalt, sein stolzes Haupt, sein strenger, kalter und forschender Blick, in welchem niemals ein Gemüthsfunke glänzte und dessen Parteilichkeit niemals eine Bewegung seines Herzens verdeutlichte; seine helle und volle Stimme, seine herrlichen Bewegungen, sein fester und gleich seinem Willen schneller Schritt — Alles dies ließ in ihm seinen Rang, seine Souveränität, seine Sendung erkennen. Die Würde war ihm derart gewohnheitlich und leicht geworden, daß er überall derselbe, immer Souverän geblieben, mochte es bei Hoffen, an der Spitze seiner Truppen oder in der stillen Zurückgezogenheit seines Familienlebens gewesen sein. Wenn man ihn dergestalt ruhig, einfach und stolz die Ehrfurchtsbezeugungen der Gesandten und der Höflinge entgegennehmend, oder an der Spitze von Regimentern oder in den Straßen seiner Hauptstadt sah, so schien es fast, als ob die Seele des in gewissen Stämmen a des Occidents schon erschöpften und gealterten Königthums, Saft, Freutige und Mannbarkeit in der Jugend eines neuen Volkes gefunden hätte, das erst seit gestern der Gesittung angehört.

Zweifelsohne liegt in der in solcher Weise geschilderten Natur etwas von Kraft und Größe, was erstaunen und gewinnen macht; es mangelt ihr indeß eines der edelsten Attribute des Menschen, besonders wenn dieser Mensch ein Kaiser ist, nämlich: die Güte. Der Czar hat niemals vergeben. Seine Willkührherrschaft war nicht nur absolut, sie war unerbittlich. Ihr Staatsgolge waren Erel, Conspiration und Hinrichtungen. Es war ebenso unmöglich, ihn zu rügen, als ihn zu überzeugen; sein Herz war ebenso unbiegsam wie sein Wille.

Rußlands mächtige Hand über Europa strecken, um es sich dienstbar zu machen; Deutschland sich unterzuordnen, nöthigenfalls auch über seine Trümmer schreiten, um den Westen zu erreichen; die

Donaumündungen als Thore Oesterreichs, und die Ufer des Niemen als den Eingang zu Preußen besetzt halten, Polens letzte Zuflucht zu unterdrücken, um eine Nationalität nicht wieder aufleben zu lassen, die den Siden gegen den Norden verteidigt hatte; die Ostsee und das schwarze Meer unter die Herrschaft der russischen Flagge zu bringen, die von den Finnen Kronstadt's und Sebastopol's weht, den Westen im Schach halten; die Türkei schwächen, sie zu erschöpfen ohne sie zu stürzen, und die günstige Stunde abwarten, um sich auf diese Beute zu stürzen, auf welche der Adlerblick der Czaren seit Jahrhunderten lauert; die vorzüglichste Armee, die beste Flotte der Welt zu haben, um Herr zu Land wie zu Wasser zu sein; den Tag voraussehen, an welchem der Koloß stetig sich fortbewegend mit einem entschiedenen Schritt den Bosphorus überschreiten, und kühn am Eingang der Dardanellen, am Ufer des schönen mittelländischen Meeres, welches dann zu einem russischen See würde, sich festsetzen wird, das griechische Dogma über alle Welt verbreiten und die Sophienmoschee zur Peterkirche der kommenden Jahrhunderte machen; mit einem Wort ein neues römisches Reich mit neuen Caisaren herstellen: das war die Politik des Kaisers Nikolaus.

Diese Politik trieb ihn, kaum daß er den Thron bestiegen und in der Kathedrale von Moskau sein gekröntes Haupt vor Gott gebeugt, um es um so höher und stolzer vor den Menschen zu tragen, Persien den Krieg zu erklären, und drei der schönsten Provinzen dieses Landes an sich zu reißen und durch diese Verkümmelung seines Landesbesitzes dessen Schatz zu erschöpfen.

Diese Politik trieb ihn 1828 zu dem Unternehmen gegen die Türkei, bei welchem Frankreich, irrefeleitet von einer edlen Regierung, Rußlands ehrgeizige Pläne mit mehr Großmuth als Vorsicht unterstützte, und welches mit der Zerstörung der türkischen Flotte in der ruhmvollen Schlacht von Navarin, dem Vorläufer des Brandes von Sinope, endete.

Diese Politik führte, nachdem Griechenland in der Hoffnung, es zur russischen Provinz zu machen, dem türkischen Joch entrisen war, eine Armee von mehr als 100,000 Mann über den Druth, siegte am Balcan und dictirte den berühmten Frieden von Adrianopel, dessen Auslegung 25 Jahre später zu dem großen Kriege führen sollte, der heute die Welt in Bewegung setzt.

Diese Politik war es, die 1830 Polen niedererschmetterte, und nicht zufrieden mit der Unterdrückung der Rebellion, auch noch den Heroismus der Feinde strafe, erniedrigte, verfolgte, und zum Werke des Sieges auch noch das verhaßte Werk der Rache hinzufügte.

(Schluß folgt.)

## Feuilleton.

### Ostern.

Es ist bekannt, daß das Osterfest ehemals das Passahfest der Juden war. Wodurch aber das Wort „Ostern“ entstand, darüber gibt es verschiedene Meinungen. Die einfachste und natürlichste ist wohl die, daß man das Wort ableitet von dem veralteten Ausdruck: „oster, osten,“ in welchem der Begriff des Aufgehens, Aufsteigens liegt. Da nun Christus im Orient lebte, lehrte und starb, da im Osten der Himmel sich röthete, als er aus dem Grabe hervortrat, — so bleibt diese Ableitung ihrer Einfachheit wegen die beste.

Andere meinen, das Wort sei abzuleiten von der altdeutschen Göttin Ostra. Unsere Vorfahren nämlich verehrten diese Göttin als die Schöpferin der wieder auflebenden Natur. Und da man ihr jährlich im Frühlinge Feste zu halten pflegte, und auch das Osterfest in der Frühlingszeit gefeiert wird, so ist sehr wahrscheinlich, daß es durch diesen Umstand seinen Namen erhielt.

Noch Andere meinen, das Wort „Ostern“ stamme von dem altdeutschen Worte: „Ursand.“ Dieses Wort bedeutet: auferstand, — Auferstehung.

Ueber die Zeit, in welcher das Osterfest gefeiert werden sollte, gab in der christlichen Kirche schon seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts heftige Streitigkeiten. Im Jahre 325 setzte man fest, daß Ostern jedesmal an dem Sonntage gefeiert werden solle, welcher zuerst auf den Vollmondstag nach dem Frühling-Aequinoctium

folgt. Und obgleich deshalb späterhin die Osterfestlichkeiten oft erneuert wurden, so ist es doch bei dieser Bestimmung geblieben.

Die Natur erwacht; ringsum zeigt sich neues frisches Leben und alle Wesen ergreift Lust und Freude. Alle Blumen grünen, Bäume und Blumen erblühen und schmücken die Erde mit herrlicher Pracht. Bald erhebt sich die muntere Lerche über unsern Häuptern, um ihr Jubellied in Trillern und Rouladen dem Herrn des Weltalls darzubringen.

Die Sonne erwärmt und erquicket mit ihrem ersten Frühlingsstrahl die aus ihrem Winterschlaf erwachte Erde. Die Sonne ist das tägliche Osterbild, und streut unwandelbar ihre Auferstehungsfarben in das weite All. Lust und Leben, Licht und Wärme kommen wieder von ihr.

Darum erwache auch Du, Menschenherz, an diesem heiligen Tage.

Hast Du Schätze vergraben, Geiziger, so bringe sie ans Licht, übe die Tugend der Wohlthat an Deinen Mitmenschen; Dein Herz wird sich hoch beglückt fühlen durch die Sonne der Liebe, wenn Du die Thränen der Armen trocknest.

Auch Du erwache, der Du im mühen Taumel des Lebens nur nach Vergnügungen jagst, und Dich nicht entblödest, so manche Knospe mit frevelnder Hand aus ihrem Paradiese zu reißen; mit Lüge und Schmeichelei so manche Unschuld zu umgarnen, um dann mit süßem Lächeln von Deinen nichtswürdigen Heldenthaten zu

prahlen, aus

sie reichlich

Und Du

nichts weiß;

dem Schläfe

Zimmern. Oster

Unsterblich

Es ist er

Schon se

feit niedergele

großen Brand

bracht und irr

um Hilfe und

Könnten

Nachbarn hilfe

aber Vieles b

Der Him

durch milde V

guten Werke

Heldsdorfe

— Som

gewöhnliche L

Armen, und z

Abzchnitten, ge

gramm fehlte

Kapelle des löb

uns so oft mit

„große Duwe

und die „näch

trugen die Da

mationspicen

von M. G. S

und „das Lehr

vielfältig belad

zweiten Abtheil

einige Opposit

dem Schürbo

einer Handhar

Schluß des Co

recht herzlich v

— Die V

31. März mit

— Dienst

schen Gymnasiu

musikalische Ab

Dilettanten sta

1. Zweiter Sa

2. Der Bände

Venedig v. G

Mendelssohn, l

bukobonosor vo

aus Martha.

mit lobenswert

kennung. Dem

102 fl. G.M.

— „Rabe

so eben im Bu

stadt zu haben.

Feldherrn, seine

den glänzendst

wahren große

verherrlicht wu

und mit dem

feierten Helden

allen Freunden

— Die S

Anregung ihres

März ein Fest

1855. wuf. 16. 22

prahlen, aus welchen Du früher oder später nicht sieg: sondern sie reich hervorgehen wirst. —

Und Du Verblendeter, der sich einbildet Alles zu wissen, und nichts weiß; der Du frevelnd das Heilige beklügelst; erwache aus dem Schlafe der Finsterniß, damit es endlich Licht werde in Deinem Innern. Ostern ist, und zur Gewißheit wird der Glaube an die Unsterblichkeit!

Es ist eine fromme Sitte, um diese Zeit Oesterreich zu spenden. Schon so manche Gabe ward auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt. Unsere Nachbarn sind heimgesucht worden von großen Brandunglücken; viele Familien sind an den Bettelstab gebracht und irren obdachlos herum; Wittwen und Waisen stehen um Hilfe und Unterstützung.

Könnten wir die Ostern wohl würdiger feiern, als unsern armen Nachbarn hilfreiche Hand zu bieten? Manches ist wohl geschehen, aber Vieles bleibt zu thun übrig.

Der Himmel segne die Edelmüthigen, welche sich bereits theils durch milde Beiträge, theils durch thatsächliche Aufopferung an dem guten Werke betheilig haben, — aber vergessen wir die armen Heldsdorfer nicht!

### Kunst, Literatur und Theater.

— Sonntag den 1. d. M. gab Herr Direktor Frieße um die gewöhnliche Theaterstunde ein Concert zum Vortheile der hiesigen Armen, und zwar unter dem Titel: „Erinnerungsblätter in kleinen Abschnitten, gebunden aus Dankbarkeit.“ Dem reichhaltigen Programm fehlte es nicht an anziehenden Nummern. Von der Musikkapelle des löbl. Infanterie-Regimentes Fürst Schwarzenberg, welche uns so oft mit ihren herrlichen Vorträgen erfreut, hörten wir eine „große Ouverture von Orffar“, ein „Trinklied von Schulhof“, und die „nächtliche Herrschau von Titt.“ Die Gesangsnummern trugen die Damen Frieße, Hava und Giesel vor. Auch an Declamationspiessen fehlte es nicht. Herr Frieße Sohn las zwei Gedichte von M. G. Saphir: „die orientalische Frage in der Arche Noah“, und „das Lehrbüchel von den verschiedenen Büberln“ vor, welche vielfältig belacht und beklatscht wurden. Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung fand ein Intermezzo im „Olymp“ statt, welches einige Opposition am Schlusse hervorrief. Es wurden nämlich auf dem Schnürboden des Theaters, Walzer von Strauß Vater auf einer Handharmonika mit Begleitung der Guitare gespielt. Den Schluß des Concertes bildete ein „Abschied“, welcher von Frau Frieße recht herzlich vorgetragen wurde.

— Die Vorstellungen auf hiesiger Bühne wurden Samstag den 31. März mit der „Waise von Lowood“ geschlossen.

— Dienstag der 3. d. Mts. fand im Hörsaale des evangelischen Gymnasiums zum Besten der Abgebrannten in Petersberg eine musikalische Abendunterhaltung unter Mitwirkung mehrerer hiesiger Dilettanten statt. Die vorgetragenen Musikstücke waren folgende: 1. Zweiter Satz aus der zweiten Symphonie in D von Beethoven. 2. Der Wanderer, Lied von Schubert. 3. Violinpièce: Carnaval von Venedig v. Ernst. 4. Vocal-Quartett. a) „Lebewohl“ Chor von Mendelssohn, b) „Marschlied“ von Marschner. 5. Ouverture zu Nabukodonosor von Verdi, vierhändig für Pianoforte. 6. „Trinklied“ aus Martha. 7. Quintett von Kubla. Sämmtliche Stücke wurden mit lobenswerthem Fleiß vorgetragen, und fanden verdiente Anerkennung. Dem wohlthätigen Zwecke wurde der namhafte Betrag von 102 fl. C.M. zugeführt.

— „Radecky-Lieder,“ herausgegeben von Schneidawind sind so eben im Buchhandel erschienen, und bei Herrn Nemeth in Kronstadt zu haben. Dieses Buch bildet ein Album zu Ehren des großen Feldherrn, seiner Paladine und seiner Tapfern. Es enthält die auf den glänzendsten Blättern der österreichischen Kriegsgeschichte bewahrten großen Thaten, welche von deutschen Dichtern im Liede verherrlicht wurden. Das Werkchen, welches sehr nett ausgestattet, und mit dem wohlgetroffenem Bildniß und Facsimile des gefeierten Helden Feldmarschalls Radecky geziert ist, wird hiermit allen Freunden des Vaterlandes aufs Wärmste empfohlen.

— Die Künstlergesellschaft „Aurora“ in Wien, hat auf Anregung ihres Direktors Herrn Joseph Rettinger Samstag den 24. März ein Fest zum Besten des Ausbaues der Giebel des St.

Stephanskirche veranstaltet, durch dessen Erträgniß dem gedachten Fonde die bedeutende Summe von 457 fl. C.M. zugeflossen ist.

### Korrespondenz.

+ Hermannstadt, 2. April. Die Musik hat bei uns immer dann am meisten geblüht, wenn die Bühne geschlossen war. Namentlich hat der Musikverein, da er noch in voller Kraft stand (möchte er doch bald wieder emporblühen!) jedesmal im Herbst und Winter, während welcher Zeit das Theater geschlossen blieb, seine Thätigkeit am schönsten entfaltet. Auch jetzt verdanken wir wesentlich dem Umstande, daß das Theater verwaist ist, das Zustandekommen zweier sehr interessanter Concerte, welche noch dazu beide wohlthätige Zwecke in dankenswerther Weise beförderten.

Am 21. März veranstaltete nämlich der F. F. Hofconcipist Josef Filtich zu Gunsten des Baufondes der Pfarrkirche N. G., welche gänzlich renovirt wird, ein Concert oder — wie es in anspruchsvoller Weise genannt wurde — eine musikalische Abendunterhaltung in Saal zum römischen Kaiser. Wir müssen gestehen, daß wir einen so gemüthreichen Abend lange nicht gehabt haben, indem uns von den mitwirkenden Dilettanten durchaus nichts Mittelmäßiges, in mehreren Nummern aber wohl ausgezeichnetes geboten wurde. Wahrhaft künstlerische Vollkommenheit entfaltete der verehrte Herr Concertgeber selbst in der „Fantasie fürs Pianoforte über Motive aus Bellini's Sonnambula von Sigmund Thalberg“, welche er auf seinen prachtvollen Instrumente von Erard mit einer Sicherheit und Kraft, mit einer Klarheit und Rundheit vortrug, die nichts zu wünschen übrig ließ. Unendlich lieblich und zart gab er die schöne eigene Composition „das Dorfsglöcklein, Idylle“ fürs Pianoforte. Der Hörer wurde unwillkürlich auf den Schwingen der elegischen Töne hinübergetragen in die idyllische Stille des Landlebens, aus der der Abendglocke Läuten in träumerischer Weise herüberklang. Ein Menuett von Mozart für das Pianoforte frei bearbeitet von J. Schulhof fand ebenfalls verdiente Würdigung. — Herrn F. zunächst stand die gefeierte Sängerin, die Krone unserer Dilettantinnen, Frau v. G. Die große Arie aus Nabukodonosor v. Verdi zeigte uns die Gewandtheit und den großen Umfang ihrer klangvollen Stimme; das schöne Lied v. Storch, „Allein“ erfreute durch einen gelungenen Vortrag, aber das wunderzarte Lied von Mozart, „das Weibchen“ rührte fast zu Thränen und es darf wohl ohne Uebertreibung behauptet werden, daß die Innigkeit und der wahrhaft ästhetische Vortrag dieses Liedes sie an die Seite der ersten Künstlerinnen setze. — Herr Prof. W. entzückte uns in doppelter Weise, als Sänger und Violinpieler. Bei dem Schubert'schen Liede, „der Wanderer“ hätten wir ihm bloß etwas weniger Befangenheit gewünscht, um den klangreichen und kräftigen Bariton und die volle Bravour seines edlen Vortrages zu hören. Das schwierige und ermüdende Violinkonzert von Prum, mit ruhiger Kraft und Reinheit ausgeführt, fand rauschenden Beifall. — Die jugendliche Nichte des Concertgebers entwickelte im Vortrage des vierhändigen Klavierstückes über den beliebten Marsch aus Rossini's „Wilhelm Tell“ von H. Herz, das sie mit Herrn F. spielte, ein vielversprechendes Talent. — Einen angenehmen Eindruck machte auch das vom Concertgeber mit vollendeter Zartheit gespielte Melophon, das wir in zwei ansprechenden Compositionen desselben zu hören Gelegenheit hatten, nämlich in einem Andantino cantabile für Melophon mit Begleitung des Pianoforte und in einem Trio für Melophon, Violin und Pianoforte. — Das „Sextett aus Lucia von Donizetti“ und „die lustige Compagnie“ von Becker, das erstgenannte in der ersten, das andere in der zweiten Abtheilung die harmonischen Schlüsselpunkte des schönen Longemaldes, das noch lange Zeit in der lieblichsten Erinnerung der in außerordentlich großer Anzahl versammelt gewesenen Hörer fortleben wird. Ueberhaupt müssen wir es mit Vergnügen bekennen, daß die für die Pfarrkirche gegebenen Concerte insgesammt von den aufrichtigsten Bestreben der verdienstvollen Veranstalter, das Beste zu geben, rühmliches Zeugniß ablegten.

Sehr ansprechend war auch das am 1. April im hiesigen Theater für das Franz-Josef's-Spital von dem F. F. Finanzrathe Jos. Weiß veranstaltete Concert. Den meisten Beifall verdienten und fanden die beiden jugendlichen Sangerinnen Fräulein L. v. B. und Fräulein M. v. M. Hatten wir in der zweitgenannten schon früher ein schönes Talent kennen gelernt, so überraschte uns Fräul. v. B.

heute zum erstenmale mit ihrer kräftigen und klangvollen Stimme, die wohl ungewöhnlicher Bildung fähig ist. Dieselbe trat zweimal auf, in einem Duette für Sopran und Bariton aus der Oper *Rigoletto* von Verdi und in der Arie (Wahnsin'scene) aus der Oper *Linda von Donizetti*, welche sie mit großer Kraft vortrug. Fräul. von M. sang in einem Duette für Sopran und Bariton aus der Oper „*Torquato Tasso*“ von Donizetti und die Romanze für Sopran aus „*Lucrezia Borgia*“ von Donizetti mit vieler Zartheit. Herr S. wirkte in den beiden Duetten und „im blinden Geiger“ von Proch, in welchem letztern das reine Violinspiel des Herrn W. besonders hervortrat, als tüchtigen Baritonist sehr verdienstvoll mit. Das von beiläufig 20 Jungfrauen, die schon durch ihr liebliches Erscheinen einen reizenden Eindruck auf das überaus zahlreich versammelte und zum Applause sehr geneigte Publikum machten, gesungene Küken'sche Lied „*Ave Maria*“, ward sehr beifällig aufgenommen und mußte wiederholt werden. In der Idylla für Physiharmonika von Lickel erfreute uns das gefühlvolle Spiel des Hrn. v. S.—g. Auch die „*Meditation über ein Präludium von Sebastian Bach*“ für Pianoforte, Violin, Violoncell und Physiharmonika von François Gounod“, so wie der den Schluß des Ganzen bildende „*Jagdhorn*“ von Storch für Männerstimmen mit Begleitung von Waldhörnern, gefielen. Nur statt der Ouvertüre aus der Oper „*Die Fledermaus*“ von Meyerbeer für's Pianoforte, vierhändig gespielt, hätten wir — ohne den verdienstvollen Ausübenden im mindesten nahe treten zu wollen — eine kraftvolle Ouvertüre für's ganze Orchester gewünscht. An Raum zur Aufstellung eines Orchesters und an der Möglichkeit recht tüchtige Kräfte zu diesem Zwecke zu vereinen, fehlte es nicht. Doch soll dieß das Verdienst des geehrten Herrn Conzerveranstalters nicht schmälern, wir sind ihm im Interesse der Kunst und der Humanität zu großem Danke verpflichtet.

### Miscellen.

(Ein Zug aus dem Leben Sr. Majestät des Kaisers Alexander II. von Rußland.) mitgetheilt von der „*Mit. Ztg.*“ Kurz vor seiner Vermählung mit der Prinzessin von Darmstadt erschien der Großfürst Thronfolger in Frankfurt am Main im Theater; es war dies im Monate Mai 1841. Die Vorstellung wurde durch ein ausgebrochenes Feuer unterbrochen, und der Schauplatz füllte sich mit unerträglichem Rauche. Alles beeilte sich ins Freie zu kommen, was in dem Gedränge nicht möglich war.

Der einzige, der ruhig in seiner Loge blieb, ohne auch nur die leiseste Bewegung zu verrathen, war der Großfürst. Ein k. k. Offizier des zu jener Zeit in Mainz stationirten 35. Infanterie-Regiments sprang aus dem Parterre in eine Loge, und durch dieselbe zu jener des Großfürsten im ersten Range, um ihm, wenn es nöthig, beizustehen. In derselben Absicht erschienen bald mehrere Personen. Das Feuer wurde glücklicher Weise gelöscht, und es zeigte sich, daß mehrere Päckchen Zündhölzchen, von denen sich noch die Deckel vorfanden, in die Oeffnungen der Luftheizung hinabgestreift worden waren, und der Rehricht brennend geworden war. In Frankfurt gab es zu jener Zeit der Abenteuerer genug; mag der Grund des beabsichtigten Tumultes welcher immer gewesen sein: das Eine stand fest, daß die unerschütterliche Ruhe und Geistesgegenwart des Thronfolgers allseits imponirte. Dieser Vorfall dürfte sicher lange vergessen sein. — dem Zeugen desselben schwebt aber noch das heroische Bild des Prinzen in der großen Größe vor.

(Der Improvisatoren) gibt es nirgends so viele und so gute, als in Warschau. Der vorzüglichste der dortigen Improvisatoren ist aber der Mitredakteur des „*Dziennik Warszawski*“, Wacław Szymanowski, dessen Produktionen in dieser Beziehung oft so gediegen waren, daß bei Vielen der Verdacht rege wurde, er habe das, was

er als Improvisation ausgibt, vorerst in geordneter Ausarbeitung einstudirt. Als ihm einmal in Anwesenheit eines bekannten Romandichters diese Beschuldigung zu erkennen gegeben wurde, erwiderte er: man möge ihn einmal zu irgend einer unverhofften Zeit überraschen und ihm ein beliebiges Thema zur Dichtung aufgeben. Ein Paar Tage hierauf zur Nachtzeit, als der Improvisator im tiefsten Schlafe schnarchte, kommt ein Romandichter zu ihm und fordert ihn auf, er solle ein Gedicht improvisiren auf die Mäuse, welche ihn nicht schlafen lassen. Der vom Schlafe erweckte Poet, gedenkend an die von ihm selbst gestellte Herausforderung, nimmt seine Geisteskraft zusammen, und schüttet einige zwanzig Verse zum Lobe des Mäusegeschlechtes vor dem eriaunten Romandichter heraus, und als er beendigte, wandte er sich im Bette nach der andern Seite um und schlummerte weiter. Von dieser Zeit an wagte sein Improvisations-Talent Niemand mehr in Zweifel zu ziehen.

(Berliner Witz.) Folgendes Bonmot bringt die „*N. P. Z.*“: Das Ende von Sebastopol wird der Anfang von Polen und das Centrum der Napoleonischen Macht sein.

(Ein naher Ausbruch des Vesuv). Dem „*Athenäum*“ wird aus Neapel geschrieben, daß man dort eine neue Eruption des Vesuv erwartet, die schon seit einem Jahre vorausgesagt wurde und immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Auf dem Gipfel des Berges hat sich ein weiter und tiefer Abgrund geöffnet, aus welchem viel Rauch hervorgeht. Er liegt am Fuße der Punta del Palo, einer der drei felsigen Spitzen des dem Norden zugewandten Kegels, hat einen Durchmesser von etwa hundert Metres und eine noch größere Tiefe. Die Seitenwände desselben bestehen aus einer Reihe Basaltschichten, die aber gebrochen erscheinen, da das Innere des Kraters zum Theil eingesunken ist. Rund um den Abgrund sind große Spalten bemerkbar, die neue Einsenkungen verkünden, und in der That dürfte ein großer Theil des Berges in der Nähe der Punta del Palo binnen kurzem von dem Abgrund verschlungen werden.

(Eine Erfindung) des pens. bayerischen Artillerie-Hauptmanns Bauer, Kartoffeln in gedörrtem Zustand auf mehrere Jahre hinaus aufzubewahren, und dadurch ihre weite Versendung zu ermöglichen, hat bereits ihre Anwendung im Großen gefunden indem das französische Ministerium, die Wichtigkeit derselben erfassend, bereits bedeutende Sendungen von solchen hergerichteten Kartoffeln zur Verproviantirung der Armee in der Krinn hat abgehen lassen. Von welchem praktischen Nutzen diese Erfindung ist, erhellt daraus, daß ein Pfund von so zugerichteten Kartoffeln auf eine Menage von 25 Mann ausreicht.

### Wiener Börsencourse.

Vom 5. April.	
5% Staatsschuldverschreibungen	82 1/2
4 1/2% „	185 2/3
4% „	—
1839 Loose für 100 fl.	120 1/4
Zukunft für einen Gulden	— Para.
London, für 1 Pfund Sterling	12. 13
Banfactien	1001
Gold	—
Silber (Augsburg.)	125 1/2
Nationalanlehen von 1854	86 7/8
Lothianlehen 1854	104
<b>Cours in Kronstadt, am 7. April.</b>	
Gold (Dufaten)	5 fl 52 fr. C.M.
Silber	24 %

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satell  
Beiblatt der  
tung jeden  
kann nur m  
pränum

Nr. 1

Diese  
Grenze P  
bis in das  
dernisse ni  
noch fortw  
helden erst  
schichte erf  
Sache zu  
mit poetisch

Diese  
Türkei zu  
Tagen eine  
in den Vo  
bedrohte K  
rigen und  
Zuwachs d  
davontrug.

Diese  
der jetzt di  
in solche

Nicht  
hätte eine  
vermöcht.

Es m  
gerungsfäh  
mit größer  
geübt. Pe  
folger; sei  
Kaiser Ni  
Barbarei  
gleich, abe  
Katharina  
Nikolaus  
Vollendung  
glorreiche  
Blick in d  
nahen fühl  
Euro

ratischen U  
droht, fühl  
niß. Seine  
Kampf ge  
seiner Int  
Schuß in  
seine erlat  
denn als  
fühlte sich  
Revue über  
Trauer der  
Herrscher  
selbst seine  
Kaiser und  
Hery  
die Demü